Ökumenisches Symposium 2024 – Wien, 15.10.2024, Stephansplatz 3

"Kirche(n) in der Fremde. Beheimatung zwischen kultureller Prägung und konfessioneller Zugehörigkeit"

Vortrag von Georgios Vlantis, M.Th.

Archon Hiermomnimon des Ökumenischen Patriarchats

Geschäftsführer der ACK in Bayern

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Volos Akademie für Theologische Studien, Griechenland

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

vielen Dank für die Einladung und die freundliche Vorstellung. Jeder orthodoxe Christ, der in einem deutschsprachigen Kontext über so ein Thema spricht, kann sich nicht nur auf theologische Überlegungen und empirische Daten beschränken; persönliche Erfahrungen prägen die Ausführungen mit, sie gehören einfach dazu, wobei ich mich in meinem Beitrag eher mittelbar darauf beziehen werde.

Die Orthodoxie versteht sich nicht nur als die Eine, Heilige und Apostolische, sondern auch als die Katholische, als die allumfassende Kirche. Es gibt zahlreiche patristische Texte, verfasst übrigens in Kontexten von Kaiserreichen, die sich als allumfassend verstanden (siehe z.B. die politische Ideologie der Byzantiner), patristische Texte, die gerade die geographische Dimension der Katholizität hervorgehoben haben. Auch wenn mal hier und da die Rede von *barbarischen* Ländern war, sprach man überwiegend von der *Ökumene*, der bewohnten Erde und von einer Kirche, die aus allen Ecken der Welt zusammenkommt, um Gott zu verehren. Wenn es so ist, welchen Teil der Erde darf man als *Fremde* bezeichnen? Kann man wohl systematisch-theologisch überhaupt von einer Kirche (oder von Kirchen) *in der Fremde* sprechen? Und was bedeutet dies für diejenigen christlichen Gemeinschaften, die es doch tun? Oder, umgekehrt: Darf man von einer Heimat auf dieser Erde sprechen, wenn man sich zur eschatologischen Hoffnung des Glaubens bekennt, die zur Relativierung jedes irdischen Bündnisses führt? *Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir*, schreibt der Verfasser des Hebräerbriefes (13:14) und der griechisch-sprachige christliche Osten hat doch auch den spannenden Brief an Diognet rezipiert, der sich genau darauf bezieht. Wenn das *himmlische Jerusalem* als *die* Heimat gilt, gibt es auf dieser Erde einen Ort, der für die Christen tatsächlich nicht als Fremde bezeichnet werden darf?

Abstrakte systematische Fragen mögen Theologen faszinieren, es gibt dennoch die Realität der konkreten Menschen und deren verfassten Kirchen, wo sich die Problematik von Heimat und Fremde, kultureller Prägung und konfessioneller Identität als solche doch stellt. Für die Ostkirchen geschieht dies in aller Deutlichkeit in geographischen Kontexten, wo die große Mehrheit der Einwohner nicht orthodoxen Glaubens war und ist; immer noch verwenden die Orthodoxen den Begriff der *Diaspora*, wenn sie von der ostkirchlichen Präsenz in solchen Kontexten reden. Gerade da, wo die Orthodoxie noch keine tiefen geschichtlichen Wurzeln entwickelt hat und wo sie mit den Herausforderungen einer heterodoxen, andersgläubigen oder überhaupt nicht gläubigen Mehrheitsgesellschaft konfrontiert wird, offenbart sich die Spannung zwischen kultureller Prägung und konfessioneller Identität in ihrer ganzen Breite.

Als Basis für meine Überlegungen werde ich den mir vertrauten deutschen Kontext nutzen, um Facetten des orthodoxen Lebens *in der Fremde* sowie die dazugehörenden Spannungen darzustellen und einige relevante ekklesiologische Überlegungen zu entfalten, gerade angesichts der aktuellen interorthodoxen Debatten und der ökumenischen Herausforderungen von heute. Sporadisch werde ich die deutsche Realität mit anderen Kontexten vergleichen.

I. Vielfalt erkennen: Orthodoxe Profile

Schon die gewisse liturgische Uniformität der östlichen Orthodoxie, deren Kirchen ausnahmslos den byzantinischen Ritus verwenden, lässt beim ersten Blick den Eindruck einer überwiegenden Einheitlichkeit der orthodoxen Welt entstehen. Beim genaueren Hinschauen offenbart sich dennoch eine theologisch, kulturell, natürlich sprachlich und sogar politisch bunte, in ihrer Verschiedenheit mehr oder weniger versöhnte Kirchenfamilie, deren vielfältige Erscheinungsformen die religiöse Landschaft auch in der sogenannten Fremde, in der Diaspora, z.B. Deutschland oder Österreich, immer erkennbarer mitprägen.

Die Geschichte von Kirchen in der Fremde ist eine Migrations-, bzw. Migrationengeschichte. Die Wege und folglich die Profile der verschiedenen orthodoxen Kirchen, das Tempo ihres ökumenischen und gesellschaftlichen Engagements, ihre Sorgen und Prioritäten unterscheiden sich. Sie sind nicht aus denselben Gründen in die Fremde gekommen. Die Dauer der Präsenz jeder Tradition variiert ebenfalls. Sie sind entsprechend unterschiedlich in ihre Wahlheimat integriert. Die orthodoxen Kirchen in der Fremde unterscheiden sich voneinander deutlich noch in: Mitgliedszahlen, Strukturen (und deren Rechtsformen) und finanzieller Stärke.

Zurzeit leben laut vorsichtigen aber gut begründeten Einschätzungen zwischen drei und vier Millionen Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, die orthodox *getauft* worden sind; diese gehören einer großen Vielzahl an verschiedenen Jurisdiktionen an (über 900.000 Rumänen, um die 500.000 Russen, über 400.000 Griechen und ebenso viele Serben, auch die überwiegende Mehrheit der einen Million ukrainischen Flüchtlinge, und es gibt noch Georgier, Belarussen, Nordmazedonier, Bulgaren, Rum(also arabisch)-Orthodoxe, usw.) Diese Zahlen beziehen sich nicht auf die aktiven Kirchenmitglieder, die aus mehreren Gründen nicht leicht statistisch zu erfassen sind, lassen aber die Vielfalt und Dynamik kultureller Kontexte erahnen, die mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar von der Orthodoxie geprägt worden und in Deutschland vorhanden sind; stärkt wohl der Glaube, der von den verschiedenen dort tätigen orthodoxen Kirchen gemeinsam getragen wird, die Verbindung zwischen diesen kulturellen Kontexten und führt er letztendlich zur Beseitigung nationaler Unterschiede in die Richtung der Stärkung der orthodoxen Einheit in Deutschland, oder die Tatsache, dass die dort vorhandenen Kirchen auch ein nationales Erbe verantworten, führt dazu, dass die Unterschiede dank und im Namen dieser Kirchen befestigt werden? Könnte man sagen, dass die Einheit, die die Orthodoxie als gemeinsamer Glaube fördert, doch von der Orthodoxie oder eher den Orthodoxien als national-kulturellen Realisierungen dieses einen Glaubens in Frage gestellt wird? Gehen wir Orthodoxe einen Schritt nach vorne und zwei zurück in dieser Hinsicht?

In mehreren Ländern mit überwiegend orthodoxer Bevölkerung stilisiert sich die Kirche als die einzige Repräsentantin und Hüterin der nationalen Tradition, was Folgen auf das Profil der „Diaspora“-Gemeinden hat, die als Begegnungsorte wahrgenommen werden, wo auch eine gewisse nationale, kulturelle und sprachliche Identität gepflegt wird, während der Anspruch der Verkündigung auf die zweite Stelle rückt. Orthodoxe Gemeinden sind deswegen in der Regel introvertiert. Ihr pastoraler Fokus liegt primär auf die Menschen aus den eigenen Herkunftsländern. Übertritte in die Orthodoxie sind in Deutschland Ausnahmefälle; weniger als 1% der Orthodoxen sind dort Konvertiten.

Mit der Ausnahme eher fundamentalistischer Kreise scheinen die Orthodoxen in Europa kaum an Missionierung interessiert zu sein. Erfahrungen mit westkirchlichen Missionen in den traditionell orthodoxen Ländern führen sowieso zu einer negativen Konnotation derartiger Praktiken; angewiesen auf die Hilfe der hiesigen Kirchen vermeiden die Orthodoxen in der westlichen Welt unnötige Spannungen mit ihren ökumenischen Gesprächspartnern, die immer noch als quasi Gastgeber wahrgenommen werden (über die paternalistischen Elemente in den ökumenischen Beziehungen können wir später diskutieren).

Die orthodoxen Gemeinden in Deutschland verfügen über keine passenden Strukturen und keine Strategie, um Menschen aus anderen Kulturen zu integrieren. Die Präsenz der jeweiligen national-kulturellen Tradition ist in der Regel dermaßen dominant, dass jede Person, die Interesse an der Orthodoxie hat, einen sehr langen und nicht nur theologischen Weg gehen muss, wenn sie sich nicht als Gemeindemitglied zweiter Klasse fühlen möchte: Man muss auch die in Frage kommende Nationalsprache lernen, sich mit einer Nationalkultur und Geschichte vertraut machen, usw. Die erheblichen Schwierigkeiten bei der Aufnahme ukrainisch-orthodoxer Christen in westeuropäische orthodoxe Gemeinden zeigen, dass dieses strukturelle Problem, was gleichzeitig Mentalitätsproblem ist, nicht mit der konfessioneller, sondern mit der nationalen Andersheit verbunden ist.

Beispiele, wie dasjenige der amerikanischen Orthodoxie (mit zahlreichen Orthodoxen in der 5. Generation) zeigen allerdings, dass je tiefer die geschichtlichen Wurzeln in einem Migrationsland werden, desto mehr sich die Kirche vor Ort öffnen kann. Die allmähliche Entstehung anderer Begegnungsmöglichkeiten (z.B. Vereine) für Menschen mit Migrationserfahrung entlastet langsam die Gemeinden von der Aufgabe der Bewahrung nationaler Identitäten und eröffnet Freiräume für neue Schwerpunktsetzungen. Dann wird eine Kirche selbstbewusster, tiefer integriert, was zur Stärkung ihrer Stimme und ihres theologischen Profils führt. Auch in Deutschland: Das Engagement von immer mehr Menschen, die in zwei Kulturen bestens beheimatet sind, trägt zum Wandel des Profils der deutschen Orthodoxie bei. Auch dies ändert sich, entwickelt sich, bleibt keinesfalls statisch.

Allerdings gibt es keinen kausalen Zusammenhang und keinen Automatismus zwischen wachsender Tiefe der Wurzeln in einem Ort und Offenheit; auch das Gegenteil kann passieren, und das merkt man auch in Amerika. Wenn Sprache und Kultur nicht mehr die dominanten verbindenden Elemente sein können, kann die Konfession allein als der Kern zur Aufbewahrung und Stärkung der nationalen Identität dienen, was folglich zu Geschlossenheit und fundamentalistische Tendenzen führt.

In den Heimatländern herrschende politische Einstellungen beeinflussen die Ansichten ganzer Gemeinden, oder erklären Spannungen, die in ihrem Inneren anzumerken sind. Die Offenheit dem Westen gegenüber merkt man besonders in Traditionen, wie die griechische oder die rumänische, aus bestimmten historischen Gründen, während in anderen Kontexten antiwestliche Narrative deutlich die Oberhand gewinnen. In den letzten Jahren konnte man z.B. gewisse Spannungen innerhalb russisch-orthodoxer Gemeinden merken, einerseits ethnischer (Russen-Ukrainer) und andererseits politischer (Putin-freundlich oder -feindlich) Natur, trotz der offiziellen Äußerungen der Bischöfe, die die Konzentration auf die religiösen Aufgaben

empfehlen. Kirchen, die auch in der Heimat in der Frage nach der Richtung stark gespalten sind, tragen diese Spannungen auch in der Fremde, wie z.B. die serbische. Interessant ist in den letzten Jahren noch das Wachstum von Gemeinden der Ukrainischen Orthodoxen Kirche in Deutschland (ehemals – mit Fragezeichen- autonome Kirche des Moskauer Patriarchats in der Ukraine), deren Verfechter in der Heimat ein sehr kritisches Anti-Zelenskiy-Narrativ vertreten.

Ein Engagement für Menschenrechte, gegen Diskriminierung, für ökologisches Bewusstsein kann man in der deutschsprachigen Orthodoxie primär auf Bischofsebene feststellen, besonders in Kontexten ökumenischer Zusammenarbeit; wenig davon spürt man auf Gemeindeebene. Die Rolle der nicht Ordinierten bei Entscheidungsfindungsprozessen ist gering, wobei die Gesetze verschiedener Länder zwingen oft Kirchen dazu, nicht ordinierten nolens volens eine wichtige Rolle einzuräumen; mehrere Gemeinden entfalten allerdings eine beeindruckende Jugendarbeit. In der amerikanischen Orthodoxie, mit ihrer immer stärker werdenden akademischen Präsenz, merkt man wieder eine deutlichere Offenheit sozialethischer Anliegen gegenüber (es ist nicht zufällig, dass das Dokument *Für das Leben der Welt* des Ökumenischen Patriarchats grundsätzlich in einem nordamerikanischen Kontext entstand).

II. Interorthodoxe Beziehungen

Die allmähliche, kaum selbstverständliche Entstehung von inter- bzw. panorthodoxen Strukturen in der Diaspora (in Deutschland: die Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland (KOKiD) und vor allem seit 2010 die Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD)), spricht für den Willen der Orthodoxen, bei aller Vielfalt ihre theologische, liturgische, pastorale und überhaupt ekklesiale Einheit zu erleben, zentrifugalen Kräften (z. B. nationalistischen Versuchungen) entgegenzuwirken und eine gemeinsame Stimme in der Ökumene und der Gesellschaft zu finden, auch wenn die Zusammenarbeit oft mühsam ist, auch wegen der Unterschiede in den Tempos und Profilen der verschiedenen Kirchen und freilich der konkreten mitwirkenden Personen.

Die grundsätzliche ekklesiologische Spannung wird mit der Etablierung panorthodoxer Gremien nicht ausgeräumt. Die Orthodoxe Kirche proklamiert die Bedeutung des geographisch-territorialen Prinzips zur Strukturierung ihrer Präsenz. Jede autokephale Kirche ist innerhalb ihrer eigenen Grenzen allein für die Errichtung von Diözesen zuständig, was passiert aber gerade in der Diaspora, also über die Grenzen der jeweiligen autokephalen Kirchen hinaus? Wie kann man die Situation in Orten regeln, wo mehrere Kirchen gleichzeitig jurisdiktionelle Ansprüche erheben, in Orten, wo die Zuständigkeiten nicht geklärt worden sind? Das Ökumenische Patriarchat beansprucht für sich das Recht, die pastorale

Verantwortung für (salopp gesagt) die weltweite Diaspora zu übernehmen und entsprechend Diözesen zu gründen; andere orthodoxe Kirchen gründen aber ebenfalls Diözesen auf diesen Gebieten aus Verantwortung für die Orthodoxen aus ihren Herkunftsländern und folglich sind wir mit der ekklesiologischen Paradoxie konfrontiert, dass es für einen Ort mehrere Bischöfe gibt: das Vorhandensein eines griechischen, serbischen, rumänischen, georgischen, bulgarischen, usw. Bischofs für Deutschland ist eine ekklesiologische und kanonische Anomalie und bis heute wurde dies als tatsächliches Problem anerkannt; seine Lösung scheitert nicht nur an verschiedene Interpretationen des Kirchenrechts, sondern auch an Machtansprüche der jeweiligen Kirchen. Keine wäre bereit, auf ihre Strukturen zu verzichten, um der Wiederherstellung der ekklesiologischen und kirchenrechtlichen Akribie willen. Die Gründung dennoch der Bischofskonferenzen, wie schon 2010 beschlossen und vom Heiligen und Großen Konzil bestätigt, ist ein Schritt in die Richtung der Lösung des Problems. Gleichzeitig muss man aber mit großer Sorge das Phänomen der Entwicklung von durchaus nationalistischen Theologien in der Orthodoxie betrachten, die tatsächlich das Nationale oder Kulturelle als Kriterium zur Gründung einer eigenen Kirche oder Diözese akzeptieren. Diese Entwicklung ist hochproblematisch für das ekklesiologische Selbstbewusstsein der Orthodoxie. In vielen Diaspora-Kontexten werden derartige Spannungen nicht öffentlich getragen; man kennt die jeweils andere Position, aber man nimmt sie in Kauf – der Zusammenarbeit willen.

Auf der lokalen Ebene läuft die Zusammenarbeit unter den Pfarrern aus den verschiedenen orthodoxen Kirchen in den meisten Fällen reibungslos, die Kommunikation zwischen den Gemeinden in einem Ort als Ganzheiten lässt dennoch viel zu wünschen übrig: Die Begegnungsmöglichkeiten sind eher selten und das gegenseitige Interesse gering. Der Wunsch auf Pflege der eigenen Identität, die mangelnden Begegnungsstrukturen, die Abwesenheit einer gemeinsamen Vision für die Zukunft der Orthodoxie in Deutschland, aber auch die selbstverständlichen kulturellen und sprachlichen Barrieren tragen zur Erklärung des Phänomens bei.

Der interorthodoxe Konflikt um die ukrainische Autokephalie hatte Auswirkungen auf die Arbeit der orthodoxen Bischofskonferenzen weltweit, nachdem die Russisch-orthodoxe Kirche beschlossen hat, ihre Teilnahme daran ruhen zu lassen. Russische Geistlichen wird es noch verboten, mit denjenigen des Ökumenischen Patriarchats (und all der anderen Kirchen, die die autokephale Orthodoxe Kirche der Ukraine anerkannt haben) zu konzelebrieren. Inoffiziell und auf verschiedenen Ebenen werden aber Kontakte weiterhin – und konstruktiv – gepflegt, bestimmt in Deutschland und darüber hinaus. Die Einheit im Glauben und die in all den vergangenen Jahrzehnten entstandenen Freundschaftsbündnisse helfen beim Aushalten von

kirchenrechtlichen Streitigkeiten, leider dennoch nicht überall. Die Orthodoxie in Afrika erlebt große Spaltungen, nachdem die Russische Orthodoxe Kirche beschlossen, hat, eigene Gemeinden überall auf dem Kontinent zu gründen, um das Patriarchat von Alexandrien zu bestrafen, weil dies die neue autokephale Kirche der Ukraine anerkannt hat, mit dem Ergebnis der schmerzhaften Spaltung der vorhandenen Gemeinden. Kulturen, Nationen, politische Interessen spielen nicht nur hier eine große Rolle. Ich möchte jetzt nicht vertiefen (gerne in der Diskussion), aber es ist klar, dass die Russische Orthodoxe Kirche eine Ekklesiologie der Erpressung und der Bestechung pflegt, die auch in der Fremde spürbar wird.

III. Orthodoxie und Ökumene

Die Orthodoxe Kirche versteht sich als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Dieses ekklesiologische Selbstverständnis wird von vielen exklusivistisch interpretiert (*Extra ecclesiam nostram nulla salus*). Der Antiökumenismus ist in vielen traditionell orthodoxen Ländern stark präsent; auch innerhalb der „Diaspora"-Gemeinden, vor allem in denjenigen, die intensive Beziehungen zu Zentren mönchischer Spiritualität pflegen, macht er sich unübersehbar.

Aller fundamentalistischer Widerstände zum Trotz beweist die rege ökumenische Präsenz der Orthodoxie, dass die oben erwähnte ekklesiologische Aussage auch offener, einladender, inklusiver verstanden werden kann. Ich nehme wieder das Beispiel Deutschlands: Bilaterale Beziehungen pflegen orthodoxe Kirchen zur römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz (DBK); seit 2007 gibt es eine Zusammenarbeit auf panorthodoxer Ebene. Einzelne orthodoxe Kirchen haben ebenfalls bilaterale Beziehungen zur EKD, deren Früchte in einer beachtlichen Anzahl von Publikationen zu lesen sind. Auf panorthodoxer Ebene wurde eine Gemeinsame Kommission der EKD und der KOKiD gebildet. Nach Auflösung der KOKiD wurde die Arbeit von der OBKD fortgesetzt.

Die Orthodoxie ist besonders an Gremien der multilateralen Ökumene tätig; diese ermöglichen den Dialog auch mit Kirchen, mit denen es bislang noch keine offiziellen bilateralen Kontakte gibt. Verschiedene orthodoxe Kirchen sind auch bei den regionalen ACKs (Landesebene) vertreten sowie bei mehreren ACKs auf lokaler Ebene. Der amtierende Vorsitzende der ACK in Deutschland, Radu Constantin Miron, ist Erzpriester der Griechisch-orthodoxen Metropolie; den Vorsitz bzw. die Geschäftsführung von einigen regionalen ACKs haben Orthodoxe inne. Vorsitzender der Konferenz Europäischer Kirchen ist der Metropolit Nikitas Lioulias von Großbritannien vom Ökumenischen Patriarchat. Direktor des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen ist der serbisch-

orthodoxe Theologie Andrej Jevtic. Die Orthodoxie ist aus der deutschen, europäischen, weltweiten Ökumene nicht mehr wegzudenken.

Perspektiven für die Zukunft

1) Die ekklesiologische Herausforderung ad intra (interorthodoxe Beziehungen): Die Spannungen um das Heilige und Große Konzil und die ukrainische Autokephalie haben gezeigt, dass die orthodoxe Einheit alles andere als selbstverständlich ist. Nationalistische Prioritäten und Sorgen bleiben weiterhin bei vielen orthodoxen Kirchen immer noch stark vorhanden und können auch mehr oder weniger die orthodoxe Präsenz in der sogenannten Fremde beeinflussen. Kirchen, die nationalistisch gesinnt sind, die ihre Stimme kritiklos und kriterienlos mit derjenigen einer Nation identifizieren, verhalten sich auch in ökumenischen Kontexten kontraproduktiv. In den letzten Jahren betrachtet man eine Wiederbelebung von orthodoxen Argumentations- und Verhaltensmustern aus der Zeit des Kalten Kriegs, eins zu eins. Die Wunden in den interorthodoxen Beziehungen sind tief; viel Zeit wird für ihre Heilung nötig sein. Werden orthodoxe Diaspora-Gemeinden und Diözesen eine Pionierarbeit leisten, damit dieser Prozess beschleunigt wird? Ich wünsche es mir, ich finde es allerdings schwierig. Interorthodoxe Verbindungen in der Fremde gibt es, viel stärker ist dennoch das Verhältnis zu und die Abhängigkeit der Gemeinden und Diözesen von den Mütterkirchen und dies wird sich nicht leicht ändern.

2) Die ekklesiologische Herausforderung ad extra (Ökumene): Obwohl die Orthodoxie bereits seit Jahrzehnten eine breite ökumenische Tätigkeit weltweit entfaltet, vermisst man ihrerseits noch immer eine klare Antwort über den ekklesialen Status der anderen Kirchen. Der Ökumene-Text des Heiligen und Großen Konzils (Kreta 2016) hat dabei wenig geholfen. Denn solange die Orthodoxe Kirche nicht explizit dem exklusivistischen Verständnis des Schemas Orthodoxie-Häresie widerspricht, kann die Andersheit der anderen Kirchen nur als Entfremdung und Inauthentizität wahrgenommen werden. Wenn die Orthodoxie nicht weiter in Richtung einer dynamischen Ekklesiologie arbeitet, welche die *in via*-Situation von Kirchen positiv wahrnimmt, die sich als Kirchen gemeinsam auf dem Weg zur Wiederherstellung der vollen sichtbaren Einheit des Leibes Christi befinden, dann werden die anti-ökumenischen Strömungen weiterhin lautstark bleiben. Die Unfähigkeit, das positive ekklesiologische Potenzial und die verschiedenen Gaben des nicht-orthodoxen Gesprächspartners wahrzunehmen und theologisch zu reflektieren, kann langfristig zur Lähmung der ökumenischen Tätigkeiten der Orthodoxie führen. Jedenfalls hilft sie nicht, die gewisse Verlegenheit in der orthodoxen „Diaspora“, Deutschland inbegriffen, zu überwinden.

3) Die Versuchung der Exotik: Die Präsenz der Orthodoxie in der Fremde wird ständig mit einer großen Versuchung konfrontiert; ich **bezeichne** sie halb witzig und halb provokativ als Versuchung der Exotik, und diese ist zweiseitig: Einerseits gibt es Gesprächspartner, die die Orthodoxie als etwas Exotisches darstellen. Manchmal ist dies positiv gemeint. Man will die Neugier für das Unbekannte erwecken. Praktisch führt aber die Verabsolutierung eines solchen Zugangs zu einer Schwächung der Stimme der Orthodoxie. Sie wird nicht als integriert wahrgenommen, sondern als etwas Fernes, das interessant sein mag, aber uns letztendlich nicht betrifft. Andererseits gibt es aber auch Vertreter der orthodoxen Kirchen, die gerne als etwas Exotisches wahrgenommen werden möchten: es ist immer einfach für einen orthodoxen Theologen, permanent über Kerzen, Ikonen und den Berg Athos zu referieren! Die Exotik dient dabei oft als Alibi der Faulheit und der Feigheit und ist kein guter ökumenischer Beitrag. Die Orthodoxen könnten intensiver herausgefordert werden, sich an Diskussionen über aktuelle Themen zu beteiligen und sich dazu zu positionieren.

4) Die Begegnung mit der Moderne: Zur Überwindung der vorher erwähnten Versuchung würde eine intensivere Auseinandersetzung der Orthodoxie mit der Moderne beitragen. Aus bekannten geschichtlichen Gründen steht diese Begegnung für die Orthodoxie – zumindest teilweise noch aus. Der kulturelle Kontext Deutschlands und Westeuropas bietet auf jeden Fall ideale Bedingungen dafür. Mit Sorge muss man den Versuch ultrakonservativer orthodoxer und römisch-katholischen Kreise weltweit beobachten, die auf die Entstehung einer orthodox-katholischen Allianz hinarbeiten, die sich als gemeinsame Bastion einer anti-modernen Polemik versteht. Abgesehen von der inakzeptablen Ausklammerung der protestantischen Gesprächspartner würde diese Haltung zu einem realitätsfernen Traditionalismus führen, der die Auseinandersetzung mit der Moderne durch deren Dämonisierung vermeidet, und unfähig wäre, aus den Schätzen der Tradition zu schöpfen und den heutigen Menschen wirklich anzusprechen.

5. Ökumene als Liturgie: Bekanntlich bedeutet Liturgie „Werk des Volkes“. Es reicht jedoch nicht, wenn die Ökumene lediglich von der Kirchenhierarchie als Auftrag diktiert wird. Sie muss als Anliegen des Volkes Gottes begriffen werden. In den orthodoxen Gemeinden in Deutschland kann man noch viel in diese Richtung arbeiten: Die gegenseitigen Besuche von konfessionsverschiedenen Gemeinden, ihre Zusammenarbeit in karitativen Tätigkeiten, konfessionskundliche Veranstaltungen und Gesprächsabende wären einige der vielen Schritte, die man machen könnte, um das ökumenische Bewusstsein der Gläubigen zu stärken. Genauso wichtig ist aber die theologische Arbeit zur Rezeption der Früchte der Dialoge auf der Gemeindeebene.

***

Viele Schwierigkeiten beim ökumenischen Engagement der Orthodoxen in der Diaspora haben nicht mit konfessionellen Vorbehalten zu tun, sondern mit den Besonderheiten ihres Migrantenstatus. Dabei darf man auch ganz praktische Faktoren nicht unterschätzen: der Mangel an kompetentem Personal, die großen finanziellen Schwierigkeiten vieler orthodoxer Kirchen (die keine Einkünfte aus Kirchensteuern haben), die dürftigen beruflichen Perspektiven für orthodoxe Theologen, die Sprachbarrieren, die großen pastoralen Herausforderungen, mit denen diese Kirchen konfrontiert sind, usw. Und auch das mangelnde Interesse der zahlenmäßig großen Kirchen, aller Lippenbekenntnisse zum Trotz, an einen fairen und ernsthaften Dialog mit den zahlenmäßig kleinen Kirchen, über paternalistische Verhaltensmuster hinaus.

Wenn auch viele westliche Gesellschaften immer säkularer werden, wird das Gesicht des Christentums dort doch immer bunter. Die Präsenz orthodoxer Kirchen trägt entscheidend dazu bei. Es obliegt der Verantwortung der Orthodoxen, und vor allem der in der Fremde aufgewachsenen jüngeren Generationen, ihre Kirche noch sprachfähiger zu machen. Man könnte sogar behaupten, dass die orthodoxen „Diaspora-Kirchen“ hier eine Pionier-Funktion wahrnehmen können, indem sie Wege ebnen, die – früher oder später – auch ihre Glaubensgeschwister in den Heimatsländern gehen werden.

Georgios Vlantis, M.Th.

Veranstalter des Ökumenischen Symposiums 2024:

Diözesankommission für ökumenische Fragen der Erzdiözese Wien

GEKE - Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa

PRO ORIENTE

Initiative Christlicher Orient

Ökumene-Ausschuss des Vikariats Wien-Stadt der Erzdiözese Wien

Rumänisch-orthodoxe Pfarre "Hl. Antonius", 1150 Wien